Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 201 (1928)

Artikel: Ein Feiertag auf dem rumänischen Dorfe
Autor: Bolmar, F.A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-656243

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

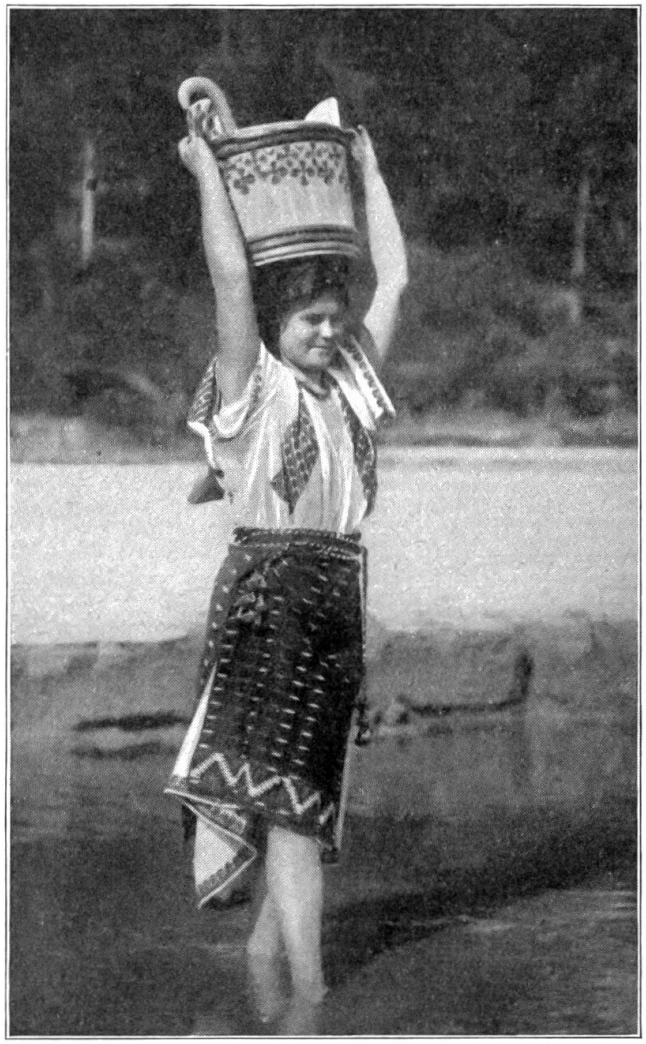
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Feiertag auf dem rumänischen Dorfe.

Von F. A. Volmar.

Es ist ein Dienstag; auf den Feldern, die sich in Längsstreifen quer nebeneinander reihen und so zu den verschiedenen Jahreszeiten an die buntfarbigen rumänischen Nationalteppiche einfacherer Art erinnern, stehen die Garben zu drei und vier zusammengestellt. Aber heute sind die fleißigen Mistkäfer, diese drolligen Kerle, die einzigen Arbeitenden und Einheimsenden; auf den Feldwegen suchen sie den Mist der grauen, langhörnigen Zugochsen auf und formen daraus Pillen, die sie über alle Unebenheiten hinweg mit großer Schnelligkeit zu zweit — einer rückwärts stoßend und einer rückwärts ziehend — in ihre oft weitentfernten Erdlöcher transportieren.

Vor uns geht Stan, der Serbe, der auf dem kleinen Gut arbeitet, das wir für diesen Sommer gepachtet haben. Er trägt die ebenso malerische wie gesunde Sommerkleidung des rumänischen Bauern: weißleinene Hosen mit einem als Bluse getragenen weißen Hemde darüber, in den Hüften zusammengehalten durch ein breites rotes, leicht gelb- und gründurchwirktes Band, an dem ein kleiner Tuchsäckel mit Pfeife und Feuerzeug hängt. Stan ist über 70 Jahre alt, listig und verschlagen, aber in Fleiß, Kraft und Ausdauer kann er es mit einem um die Hälfte Jüngeren aufnehmen. Vor vierzig Jahren seinem reichen, aber bösen Weibe in Serbien entflohen, hat er in Rumänien die zweite Heimat und eine andere Frau gefunden. — In der heißen Nachmittagssonne gehen wir zwischen Eichen- und Buchenwald, der der gefräßigen Schafe und Ziegen wegen nur Buschwerk geblieben, aufwärts. Droben, dort, wo man auf das von Rebgelände umgebene Dorf sieht, dessen Häuser sich in üppiges Baumgrün kuscheln, hockt eine bekannte Gestalt mit einer hohen schwarzen Pelzmütze, wie sie von vielen Bauern auch im Sommer getragen wird, auf dem Kopf. Aus dem Dorf vernimmt man die rhythmischen Paukenschläge der Tanzmusik, aber Stefan, ein Zigeuner von edlem Wuchs, mit sehr schönem Profil und traurigem Blick, bleibt sitzen. „Wie geht es?“ rufen wir ihm zu. „Es geht, es geht!“ — Er ist ein Landarbeiter, wie sie von größeren Bauern allein oder mit anderen im Akkord oder gegen einen



Colectia A. Bellu „Cartea Romaneasca“.

bestimmten Taglohn und mit einem Schnaps pro Tag zum Hacken der Maisfelder angestellt werden. Jetzt hat er den Weingarten eines Popen (Pfarrers) zu besorgen.

Auf dem gleichen Pfade wie wir strebt Jungvolk dem Dorfe zu. Der Regen hat das nun ausgetrocknete Bachbett neben uns schluchtartig vertieft; hinab — hinauf rutschen und steigen wir, und von den Büschen tönt das laute, hunderte von Meter hin vernehmbare Schnarren einer besonderen Zikadenart.

Unter einer Baumgruppe und am Radbrunnen vor dem Dorfe stehen glänzend herausgeputzte Mädchen in der Landestracht, legen noch die letzte Hand an, gucken in das Spieglein und stecken sich rote Blumen ins schwarze oder braune

Haar; die Blonden sind hier, in der Nachbarschaft des Banats und Serbiens, vorherrschend. Stan will uns, wie er sagt, auf einer Abkürzung zum Tanzplatz führen, aber zwischen mannshohem Mais, seinem Mais, und dann durch seinen Baumgarten, gelangen wir in sein Heim. Ohne viel Reden hat er uns, wo er uns auch einmal haben will, in seinem Haus. Ein Sohn und die Hausfrau begrüßen uns. Diese, da sie heute mit der Bewirtung der Gäste viel zu tun hat, trägt das rumänische Sommerwerktagskleid: das Hemd wird als Rock, darüber ein schwarz und rot verziertes jäckchenartiges Mieder und ein besonderes, südslawisches, durch einen breiten roten Bandgürtel befestigtes Kleidungsstück getragen: zwei schwarze, schürzenähnliche Tücher mit eingewobenem Silberglanz, die vorn und über die Hüften glatt abfallend, selbst bei einer älteren Frau eine edle Schlankheit und Biegsamkeit des bewegungsgewohnten Körpers betonen. Der Kopf ist in orientalischer, man möchte sagen nach Beduinenart mit einem weißen und einem schwarzen Tuch umhüllt.

Über die Laube zu ebener Erde sind wir in ein geräumiges Zimmer mit selbstgewobenen buntornamentierten Teppichen an den Wänden eingetreten. Und so oft wir auch versichern, gegessen zu haben und soeben vom Nachmittagskaffee zu kommen, wir müssen uns dennoch hinsetzen; es wird Suppe, Fleisch, feinste Zuika (Pflaumenschnaps), hausgebackenes Brot, zweierlei ebensolches tortenartiges Gebäck und Wein aufgetragen. Wir haben uns noch nicht lange gesetzt, so rücken schon andere Gäste an, ein Offizier des rumänischen Donauschiffahrtsdienstes mit seiner Familie aus der nahen Stadt, und sie werden wie wir aufs freundlichste bewirtet. Das heitere Tischgespräch bildet die Taufe, zu der ein Großbauer 50 Personen geladen hatte und in deren Erwartung er 5 Schweine, 5 Truthühner schlachten und noch vieles andere bereiten ließ, was dann alles von 10 Personen bewältigt werden mußte. — Endlich können wir uns verabschieden ohne die Gastfreundschaft zu verletzen, und erwartungsvoll gehen wir den Tönen der Tanzmusik entgegen.

Auf dem Dorfplatz steht die Menge an einem einzigen dichten, buntwimmelnden Haufen, in dessen Mitte man nach und nach die Musikanten erkennt: einen Geiger, einen Flötenbläser, einen Zimbalisten und einen Pauker. Aber wo ist denn der Tanzplatz? Tänzer und Zuschauer stehen nebeneinander, und diese fühlen sich nicht bemüßigt, jenen Platz zu machen. Eine neue Weise beginnt, mitten in der Menge legen zwei, drei Burschen die Arme aufeinander und beginnen hin und her zu tänzeln. Rechts und links schließen sich andere Burschen und dann auch Mädchen an, immer mehr, und so entsteht mitten unter den Zuschauern eine immer rascher wachsende Schlange, die sich schließlich zu einem großen Kreis zusammenschließt. Der Kreis bewegt sich immer ein wenig nach rechts, ein wenig nach links, die Tanzenden deuten einen Schritt nach vorwärts, dann nach rückwärts an, und durch die ganze lange Kette der ausgestreckt aufeinandergelegten Arme geht ein rhythmisches Federn, auf und ab, das unter den Klängen der immer rascheren Weise zu einem Zucken wird, fast zu einem elektrischen Zucken, das auch im Zuschauer unwillkürlich das Verlangen weckt, seinen Arm auf einen andern zu legen und sich im Verein mit den andern dem Rhythmus hinzugeben. „Zymbe, zymbe, zymbe — tä, tä" so tönt es immer schneller antreibend, Staub wirbelt auf. Die Pause ist kurz, und die Musikanten sind unermüdlich, obschon die Höhe ihres Honorars sich erst nach einer allgemeinen Sammlung zeigen wird.

Der beschriebene Reigentanz ist die aus dem benachbarten Serbien stammende „Srba", während man sich bei der anfangs langsameren nationalrumänischen Hora an den in halber Höhe gehaltenen Händen faßt. Ohne Zweifel stammen diese Art Reigentänze aus Urzeiten der Menschheit, und die Tanzenden vor unseren Augen könnten als Tänzer ebensogut Neger oder Südseeinsulaner sein. Wir wollen damit sagen, daß hier noch Tänze lebendig sind, in denen nicht wie in Westeuropa eine mehr oder minder verhüllte Erotik, sondern die Lust der gemeinsamen Hingabe an den Rhythmus — wenn auch in primitiver Form — die wesentliche Rolle spielt.

Ein rumänischer Feiertag mit Tanz im Dorf ist zugleich eine, wenn auch kleine Gebiete umfassende, doch immer staunenerregende Trachtenschau. Das rumänische Nationalkostüm zeigt in

seinen Variationen nach den verschiedenen Distrikten einen unerschöpflichen, wohl beispiellosen Reichtum an Farben und Motiven, die nirgends wie bei Trachten verschiedener anderer Länder ins Groteske gesteigert sind, sondern vielmehr durchwegs elegant wirken. Strenge, reiche Ornamentik wechselt mit schlichtester Anmut; da gibt es duftigweiße, zartfarben bestickte Blusen, die wie ein Frühlingsgedicht sind, da leuchten enggefältelte Röcke, die mit ihren vorwiegend blauen und grünen Blumenmotiven, auf leuchtend roten Grund gestickt, an die Farbenglut eines Sommergartens erinnern, oder da sind die von weitem gleißenden und glitzernden, mit Gold und Silber durchwirkten Ornamente auf dunklem Samt. Dazu kommen die roten oder auch buntgewürfelten Strümpfe, die weißen, gelben, rosa- oder orangefarbenen Kopftücher, die Ohrgehänge und die aus Türkenzeiten stammenden großen und kleinen Gold- und Silbermünzen, an einem den Hals umschließenden schwarzen Samtband getragen.

Colectia A. Bellu „Cartea Romaneasca".

Während die Mädchen auch in der Nähe von Städten stolz ihre Tracht tragen und wie ihre Mütter auch werktags das Nationalkostüm beibehalten, scheinen die Männer, die zwar die praktische nationale Kleidung werktags tragen oder aber vielfach in der Stadt arbeiten, dem Sonntagsstaat — schön bestickte Hemden und reich verzierte kurze ärmellose Jacken — weniger Wert beizulegen. Nichtsdestoweniger mischen sich auch städtisch gekleidete Burschen, selbst Unteroffiziere, in den Reigen, und unter den Zuschauern steht der als Herr Leutnant auf Besuch nach Hause gekommene Bauernsohn. In Kutschen sind viele Städter aus dem nahen Turnu-Severin herbeigefahren, denn was tut man an einem solchen Tage in der Stadt anderes als schlafen?

Ein Gang durch das Dorf zeigt uns, daß nicht nur auf dem öffentlichen Platz Festfreudigkeit herrscht. Einzeln und zu zweit oder dritt ziehen die Musikanten von Haus zu Haus. Der Zerlumpte da, mit der Geige unterm Arm und den Händen in den Hosentaschen hat, nach seinem schwankenden Gang zu schließen, sein Geschäft auch schon gemacht. Auf der Laube jenes Bauernhauses dort spielen drei Zigeuner ihre feurige Weise, und zwei junge Männer tanzen dazu, während die übrige Familie zusieht und im Hof die Schafe blöken.

Bis Mitternacht wird heute getanzt und gefeiert, aber morgen gehen die Männer mit den Sensen und die Mädchen mit ihren Sicheln schon im Morgengrauen ins Feld, das Korn zu mähen und einzutun.

Als eine Frau einem armen Knaben ein Stück Brot gegeben hatte und dieser fortging, ohne zu danken, rief sie ihm nach: „Wie sagt man, wenn man Brot erhalten hat?" „Komm bald wieder, sagt man! Komm bald wieder!"

(Appenzeller Redensart.)